

ins Leben gerufene Kloster wurde zwar keine der herausragenden und mächtigen Abteien Bayerns, erlebte aber immer wieder Zeiten besonderen Glanzes, wovon etwa die hier angefertigten, prachtvollen Pergamenthandschriften zeugen, oder die bedeutenden Bauphasen des 12. und 15. Jahrhunderts, in denen die gotische Klosterkirche mit dem beeindruckenden Netzgewölbe und die Renaissance-Fresken entstanden. Der verheerende Brand von 1561 und der geistige Aufbruch der Gegenreformation weckten in besonderem Maße die Kräfte des Konventes. Ergebnis waren die im wesentlichen heute noch sichtbare barocke Klosteranlage und die ins Leben gerufene, bald vielbesuchte Wallfahrt Maria Eck, deren Mittelpunkt, eine der schönsten Bergkirchen des Alpenvorlandes, bis heute Scharen frommer Pilger anzieht.

In dieser Zeit der geistigen und kulturellen Hochblüte wurden gelehrte Seoner Patres zu tragenden Kräften der Salzburger Benediktiner-Universität wie des berühmten Barocktheaters, das in den Salzburger Festspielen fortlebt. Dort begann die Bekanntschaft mit dem Knaben Wolfgang Amadeus Mozart, die bald der hochstehenden Musikkultur des Chiemgau-Klosters neue Glanzlichter verlieh, wobei das bei den beiden Mozart wie bei Michael Haydn gleichermaßen hochgeschätzte Seoner Klosterbier nicht wenig zur Vertiefung der freundschaftlichen Bande beigetragen haben mag.

Die Säkularisation ließ auch das in voller Blüte stehende Kloster Seon nicht unverschont. In der Folge gefährdeten wechselvolle Schicksale die prächtige Klosteranlage mit ihren Bauten. Mit dem 1993 eröffneten neuen Kultur- und Bildungszentrum tritt die Geschichte Seons neu in das Blickfeld. Im vorliegenden, vom Anton H. Konrad Verlag (wie stets!) prächtig ausgestatteten Band ist sie von kompetenten Fachleuten, umrahmt von vielen beeindruckenden Abbildungen, »rechtzeitig« zum Millenium in allen ihren Aspekten beschrieben worden. Die einzelnen, jeder auf seine Weise ausgezeichneten Beiträge können hier nur angezeigt werden.

Nach Vor- bzw. Geleitworten vom Herausgeber *Hans von Malotki* und *Odilo Lechner OSB*, Abt von St. Bonifaz (München) und Andechs, beschreibt *Helmut Wütmann* einfühlsam und gekonnt »Benediktinisches Land – gesegnet Land. Die Landschaft um Kloster Seon im Spiegel historischer und zeitgenössischer Quellen« (S. 17–44). In gewohnter Meisterschaft führt *Friedrich Prinz* in »Mönchtum und Kultur. Die frühmittelalterlichen Grundlagen« ein (S. 45–54), stellt *Heinz Dopsch* »Die Aribonen – Stifter des Klosters Seon« vor (S. 55–92). Dem schließt sich ein sorgfältiger historischer Abriss über »Das Benediktiner-Kloster in Seon« von *Eva-Maria Zehetmair* an (S. 93–116), die auch die »Äbteleiste. Von der Gründung bis zum Ausgang des Mittelalters« zusammengestellt hat (S. 117–122). »Die Seoner Äbte vom 16. Jahrhundert bis zur Säkularisation des Klosters 1803« stellt *Hans Roth* in seinen treffenden Lebensbildern vor. *Klaus Wollenberg* beleuchtet interessante »Aspekte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Klosters Seon« (S. 151–165). Nicht weniger wichtig und allesamt wissenschaftlich bestens fundiert sind auch die übrigen Beiträge von *Ferdinand Steffan* (»Vier Steine sind dort gefunden und nach Seon ins Kloster überführt worden...« [Aventin]. Denkmalpflege im Kloster Seon zu Beginn des 17. Jahrhunderts«, S. 167–176), *Gude Suckale-Redlefsen* (Die Buchmalerei in Seon zur Zeit Kaiser Heinrichs II., S. 177–204, mit sehr schönen, größtenteils farbigen Abbildungen), *Volker Liedke* (Die mittelalterlichen Grabdenkmäler des Klosters Seon, S. 205–254), *Walter Brugger* (Die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Seon, S. 255–316), *Hans Pörmbacher* (Die schönste Kunst im Schreiben. Literaten und Literaturpflege in Seon von 1600 bis 1800, S. 329–346), *Robert Münster* (Die Musik im Kloster Seon, S. 347–358), *Karl Maureen* (Die Orgeln der Klosterkirche Seon, S. 361–364), *Hans-Jürgen Schubert* (Seon als Kurort, S. 365–370), *Hans Hofer* und *Gerhart Nebinger* (Das herzogliche Haus Leuchtenberg und Seon, S. 371–383), *Yvonne E. Schmidt* (Das Kloster als Bildmotiv S. 385–414, mit hervorragenden Abbildungen), *Christian Soika* (Rund um den Klostersee – ein Bild der Landschaft heute, S. 415–422) und schließlich *Hermann Schuster* (Neues geistiges Leben in Seon. Die Restaurierung des Klosters Seon durch den Bezirk Oberbayern, S. 423–426). Ein präzis und bei derartigen Sammelbänden nicht unbedingt selbstverständliches Personen- und Ortsregister (S. 427–444) schließt den unser Wissen über das Kloster Seon, damit auch über die »Germania Benedictina« bereichernden, vorzüglichen Band ab. *Manfred Heim*

ANJA OSTROWITZKI: Die Ausbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln (Rheinisches Archiv, Bd. 131). Köln u. a.: Böhlau 1993. XXXIII, 205 S., 1 Faltkarte. Kart. DM 138.–.

1982 erschien der Zisterzienserband der *Helvetia Sacra* (siehe Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 2, 1983, S. 279–281). Die darin veröffentlichte Einleitung zu den Zisterzienserinnenklöstern in der Schweiz (S. 507–574, von B. Degler-Spengler) stellte die bisherige Forschungsmeinung in Frage, der

Zisterzienserorden habe es ursprünglich abgelehnt, Frauenkonvente in seinen Verband einzubeziehen, und sich im 13. Jh. nur auf äußeren Druck hin dazu verstanden; die zisterziensischen Nonnenklöster seien daher etwas Ordensfremdes und entsprächen dem spirituellen Konzept der Zisterzienser im Grunde nicht. Der Befund von Degler-Spengler lautete, daß die Zisterzienser sich seit der Frühzeit des Ordens (seit 1120) an der Gründung von Frauenklöstern beteiligten und auch Formen des Ordensanschlusses für sie fanden. Die Beschlüsse des zisterziensischen Generalkapitels gegen die Inkorporation von Frauenklöstern im 13. Jh. (1220, 1228, 1251) beabsichtigten nicht deren Ordensausschluß, sondern im Gegenteil unter den Nonnenkonventen eine Selektion zu treffen, um die geeigneten in den Orden aufzunehmen.

Anja Ostrowitzki setzt sich in der Einleitung ihrer von Rudolf Schieffer, Bonn, betreuten Dissertation mit den Reaktionen auf die Ergebnisse von Degler-Spengler auseinander, die für das 13. Jh. im wesentlichen Zustimmung fanden, während für das 12. Jh. die Auffassung, der Zisterzienserorden habe die Integration von Frauenkonventen aus spirituellen Gründen abgelehnt, von einigen Autoren immer noch vertreten wird (S. 4 mit Anm. 15f.). Die Verfasserin erläutert sodann das Ziel ihrer eigenen Arbeit, einen regionalen Beitrag zur Geschichte der frühen Zisterzienserinnen zu leisten. Sie behandelt die zwischen 1188 und 1277 im damaligen Erzbistum Köln gegründeten 34 zisterziensischen Nonnenkonvente (gegenüber nur vier Mönchsabteien) und spannt dabei den zeitlichen Rahmen bis gegen 1300, als die Frage des Anschlusses der Frauenklöster an den Orden gelöst war. Die Studie setzt sich nach Übersichten über das vorhandene Material vor allem mit den Gründungs- und Inkorporationsvorgängen der Klöster und der *Cura monialium* auseinander.

Die hohe Zahl von mindestens 34 Frauenkonventen »*Cisterciensis ordinis*«, deren Gründungen im I. Kapitel chronologisch aufgelistet und im III. Kapitel eingehend untersucht werden sowie deren vergleichsweise frühe Entstehung – vor 1200: 2 Konvente; bis 1230: 8; zwischen 1230 und 1240: 12 (größte Dichte) – weisen das Erzbistum Köln als äußerst interessante Region aus, um den Forschungsfragen zu den frühen Zisterzienserinnen nachzugehen. Sie ist aussagekräftiger als die Zisterzienserinnenlandschaft Schweiz, denn dort wurden im selben Zeitraum – bis etwa 1280 – nur gerade halb so viele Zisterzienserinnenklöster gegründet, und sie entstanden mit einer Ausnahme, die nach neuen Forschungen ins 12. Jh. gehört (Bellerive), zögernd erst seit etwa 1230; die größte Gründungsdichte von 5–6 Konventen wurde in der Schweiz erst zwischen 1240 und 1250 bzw. 1250 und 1260 erreicht.

Im II. Kapitel setzt sich Ostrowitzki mit dem Wert und der Aussagekraft ihres Quellenmaterials auseinander. In der Hauptsache sind dies urkundliche Quellen, die Statuten des Generalkapitels und eine Anzahl »literarische Quellen« wie die Schriften des Caesarius von Heisterbach. Von besonderem allgemeinen Interesse sind die Feststellungen, daß und warum die Edition der Generalkapitelstatuten von Joseph-Marie Canivez (1933/35) in mehrfacher Hinsicht unvollständig ist, galt doch der Inkorporationseintrag in den Statuten lange Zeit als entscheidendes Kriterium dafür, ob ein Nonnenkloster als ordenszugehörig anzusehen sei.

Da der Statutenvermerk als ausschließlicher Beweis für die inkorporierte Stellung eines Klosters hinfällig ist, muß nach weiteren Kennzeichen gesucht werden, die die Ordensmitgliedschaft dokumentieren. Ostrowitzki wendet im IV. Kapitel, das von der Einbeziehung der kölnischen Nonnenklöster in den Zisterzienserorden handelt, die von Degler-Spengler entwickelten Kriterien an, nämlich päpstlicher Antrag auf Inkorporation, bischöfliche Exemtion, allgemeines Ordensprivileg, Amtieren eines Vaterabtes, Übernahme des Äbtissinentitels durch die Klostervorsteherin u. a. (die immer sorgfältig miteinander zu vernetzen sind), prüft sie am Kölner Material und bringt wichtige regionale Modifizierungen an. Zum Beispiel besitzt die Änderung des Vorsteherinentitels von *magistra* oder *priorissa* in *abbatissa*, im Schweizer Raum ein einigermaßen sicherer Hinweis zur zeitlichen Bestimmung der Ordensaufnahme, im Erzbistum Köln nicht den gleichen Indizwert. Beides, die Feststellung, daß sich das gewählte methodische Instrumentarium grundsätzlich bewährt und daß es unter Umständen im einzelnen regional abgewandelt werden muß, ist für die zukünftige Zisterzienserinnenforschung wichtig.

Nachdem die Verfasserin bewiesen hat, daß die meisten Frauenabteien im Kölner Raum den inkorporierten Status besaßen, wendet sie sich der interessanten Frage zu, wie präsent der Orden in den Zisterzienserinnenklöstern war (Kapitel V). Herausgegriffen sei hier der Abschnitt »Zisterziensermönche im ständigen Dienst der Frauenklöster«, denn bei den Verhandlungen, die Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner im 13. Jh. mit der Kurie um die Inkorporation der Nonnenkonvente führten, ging es in erster Linie um die Frage, ob und wieviel Personal die Frauenklöster von den Männerklöstern erhalten sollten. Alle Orden erreichten schließlich, daß sie Seelsorge und Wirtschaftsführung der Nonnenklöster an Ordensfremde delegieren konnten. Man findet folglich auch bei den Zisterzienserinnenklöstern des

Kölner Gebietes wenig Personal aus dem Orden. Ostrowitzki arbeitet Möglichkeiten heraus, wie Zisterzienserinnen zu ihrer täglichen Seelsorge kamen. Sie wurden z. B. durch die Priester der älteren Pfarrkirchen betreut, bei denen einige Klöster entstanden waren; durch eigene Priester, wenn es die ökonomische Lage erlaubte, solche anzustellen; durch Kleriker benachbarter Stifte. Bei diesen Priestern beichteten die Zisterzienserinnen wohl auch. Ebenso stammten die Prokuratoren, welche die klausurieren Nonnen bei der Wirtschaftsführung unterstützten, selten aus dem Orden. Diese Regelungen entsprachen dem Ordensrecht und stellen die Zugehörigkeit der Nonnenklöster nicht in Frage – auch dies eine Zurechtrückung von alten Forschungsmeinungen. Wie die anderen Orden, übernahmen auch die Zisterzienser im Einvernehmen mit dem Papst im 13. Jh. zwar die Jurisdiktion, aber nicht die ständige Betreuung der Nonnenklöster.

Das VI. Kapitel faßt die Ergebnisse der Studie zusammen und konfrontiert sie mit der überregionalen ordensgeschichtlichen Perspektive. Im wesentlichen schließen sich die Resultate an diejenigen der Schweizer Untersuchung an. Sie haben jedoch mehr Gewicht als diese, da sie an dichterem Material gewonnen und in monographischer Weise ausgearbeitet werden konnten. So ist die gründliche und methodisch durchdachte Arbeit von Ostrowitzki ein Glücksfall für die »frühen Zisterzienserinnen«.

Nun wünschte man nur noch, daß auch der 12. Jh.-Teil des umstrittenen Themas aufgearbeitet würde. Dies ist nur für ein Gebiet möglich, in dem es im 12. Jh. bereits eine größere Anzahl Zisterzienserinnenklöster gab, etwa Burgund, wo in nächster Nähe von Cîteaux und von diesem gefördert seit 1120 die »Filiation von Tart« entstand (Degler-Spengler, S. 510–516). Die nähere Untersuchung dieser Gruppe von zisterziensischen Nonnenkonventen würde die letzten Zweifel beseitigen, daß auch die ersten Zisterzienser Frauenkonvente positiv gegenüberstanden, und nicht nur ambivalent, wie Ostrowitzki vorsichtig formuliert, da sie sich im Erzbistum Köln nur auf die Quellenzeugnisse von zwei Klöstern des 12. Jhs. stützen kann (S. 174f.).

So sehr diese – auch vom disziplinierten Umfang und der gut gegliederten Darstellung her – fast klassisch anmutende Dissertation zu loben ist, so wenig ist es der Preis, den der Verlag für dieses broschürte Buch fordert, das mit Sicherheit weder einem Lektor noch einem Hersteller Arbeit abverlangt hat.

*Brigitte Degler-Spengler*

Kloster Magdenau 1244–1994. Festschrift. Redaktion BERNHARD ANDERES, hg. v. Kloster Magdenau. CH-9116 Wolfertswil: Zisterzienserinnenkloster Magdenau 1994. 272 S., zahlreiche Abb. Sfr. 48.–

Zum 750. Geburtstag des Zisterzienserinnenklosters Magdenau im Kanton St. Gallen ist eine handliche, ansprechende Festschrift erschienen. Sie umfaßt 20 Textbeiträge und zahlreiche, auch farbige Abbildungen. Redaktion und Gestaltung lagen in den Händen von Bernhard Anderes, des Bearbeiters der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen.

Die Beiträge befassen sich mit der Geschichte des Klosters, mit der Baugeschichte, mit den Kunstschätzen und mit der Wirtschaftsgeschichte. In einigen kommt auch die heutige schwierige Situation des Klosters zur Sprache. Nicht alle Texte sind wissenschaftliche Texte, einige steuern persönliche Erinnerungen, Eindrücke und Überlegungen zur Festschrift des Klosters bei.

Der Thematik des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte entsprechend, liegt im folgenden das Gewicht auf den (im weiten Sinn) historischen Aufsätzen der Jubiläumsschrift, während die kunsthistorischen etwas beiseite bleiben.

Bischof *Otmar Mäder* von St. Gallen nennt in seinem Geleitwort Magdenau einen Ort des Gebetes und der Gemeinschaft, aber auch einen Ort des Zuhörens, Ratens, Tröstens und Helfens. Er nennt auch das größte Problem des Klosters, die Überalterung, beim Namen. Anlässlich des Jubiläums dankt er dem Konvent im Namen des Bistums und wünscht ihm eine neue Blüte.

Otto Paul Clavadetscher, der Bearbeiter des Chartularium Sangallense, des neuen Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen, beschreibt den Entstehungsvorgang des Klosters aufgrund der beiden Gründungsurkunden von 1228 und 1244, die er diplomatisch und archivarisches aufs genaueste analysiert. 1228 entstand in St. Gallen eine Beginensammlung, die 1244 auf Veranlassung des Abtes von St. Gallen nach Magdenau übersiedelte; dort hatte ihnen Rudolf Giel von Glatzburg, Ministeriale der Abtei St. Gallen, das Stiftungsgut sichergestellt. Nicht schon 1247, wie der Autor schreibt, sondern zwischen 1248 und 1250 erreichte das Kloster die Inkorporation in den Zisterzienserorden. Diese Ungenauigkeit passierte, weil Helvetia Sacra, Bd. III/3, Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen in der Schweiz, Bern 1982, wo alle